

Rolf Kailuweit:

Vom EIGENEN SPRECHEN.

*Eine Geschichte der spanisch-katalanischen Diglossie
in Katalonien (1759 - 1859),*

Frankfurt am Main: Lang, 1997 (VarioLingua 4, XV + 340 S.),
ISBN 3-631-32385-9

Schon seit einigen Jahren hat Rolf Kailuweit immer wieder das Interesse der Katalanisten geweckt, wenn er bisher unbekannte oder unbeachtete Texte aus der Geschichte des Katalanischen im 18. und 19. Jahrhundert ediert bzw. interpretiert hat. So hat er u. a. darauf hingewiesen, daß sich Joseph-Marie de Gérando, der in der Sprachwissenschaftsgeschichte als Sprachtheoretiker und Semiotiker aus dem Umfeld der *Idéologie* bekannt ist, als Präfekt des Département Ter 1812 zum Katalanischen geäußert hat.¹ Aufgrund dieser Vorveröffentlichungen und auch aufgrund der Tatsache, daß Kailuweit sich durchaus streitbar gegen eine parteiische und einseitige (d.h. das Kastilische vernachlässigende) Behandlung des Katalanischen in sprachgeschichtlichen und soziolinguistischen Arbeiten gewandt hatte,² durfte man auf Kailuweits Untersuchung der Geschichte des Kontakts/Konflikt zwischen Spanisch und Katalanisch von 1759 bis 1859 gespannt sein, zumal dieser Zeitraum auch von katalanischer Seite noch nicht in Form einer umfassenden sprachgeschichtlichen Darstellung erschlossen ist.³

¹ Rolf Kailuweit: "Sprechen und Schweigen: Das Scheitern der französischen Sprachpolitik im besetzten Katalonien 1810", in: Brigitte Schlieben-Lange/ Axel Schönberger (Hg.) (1991): *Polyglotte Romania, Homenatge a Tilbert Dídac Stegmann*, Frankfurt am Main, S. 295 - 337 (unter Einschluß des Texts von 1812). Weitere Aufsätze zu solchen (Wieder-)Entdeckungen nennt das Literaturverzeichnis der Arbeit.

² Rolf Kailuweit: "Die Chance der Objektivität — katalanische Sprachgeschichtsschreibung im deutschsprachigen Raum", in: Axel Schönberger/ Klaus Zimmermann (Hg.) (1994): *De orbis Hispani linguis litteris historia moribus*, Festschrift für Dietrich Briesemeister, Frankfurt am Main, S. 297 - 307.

³ Die Sprachgeschichte von Prats /Nadal ist nicht bis zu dem hier interessierenden Zeitraum fortgeführt, die von Marçet i Salom 1987 und die von Ferrando/ Nicolas 1993 (die seltsamerweise von Kailuweit nicht erwähnt wird) äußern sich nur sehr summarisch über die untersuchte Epoche.

Nun liegt also die lange erwartete Gesamtdarstellung vor. Der Titel *Vom EIGENEN SPRECHEN* ist bewusst zweideutig: *EIGENEN* kann sowohl als Präpositionalobjekt als auch als Epitheton zu *SPRECHEN* gelesen werden. Der zeitliche Rahmen ist durch zwei einschneidende Ereignisse gegeben: den Regierungsantritt Karl III. 1759 einerseits und die Neubegründung der *Jocs Florals* in Barcelona 1859 andererseits. Die Untersuchung beschränkt sich auf das *Principat*, erfaßt also nicht die Geschichte der anderen katalanischsprachigen Gebiete.

Ohne jeden Zweifel handelt es sich bei der vorliegenden Arbeit um einen sehr gewichtigen Beitrag zu unserer Kenntnis der Geschichte des katalanisch-spanischen Sprachkontakts. Kailuweit hat in langjährigen Archivarbeiten ein Korpus von 1600 Druckwerken und 600 Manuskripten (S. XIV) gesichtet und auf Aussagen zur Varietätenarchitektur⁴ der beiden beteiligten Sprachen, zu Verbreitung und Erwerb der Kompetenzen, zu Verwendungsbedingungen und damit einhergehenden Diskursen ausgewertet. Er hat damit der Katalanistik ein außerordentlich wichtiges Arbeitsinstrument an die Hand gegeben, dessen Wert durch die eine oder andere kritische Bemerkung nicht in Frage gestellt werden soll.

Im ersten Kapitel legt Kailuweit seine theoretischen Prämissen dar. Er verbindet Coserius Überlegungen zu Sprachgeschichte und sprachlicher Variation mit den neueren Diskussionen zu Schrift und Schriftlichkeit,⁵ insbesondere auch mit Derridas Logozentrismus-Kritik. Auf diesem Hintergrund und vor allem aus den unterschiedlichen Formen der Iteration leitet dann Kailuweit seine zentralen Begriffe ab: er unterscheidet zwischen dem Genolekt (der mündlich erworbenen Kompetenz) und dem Grammolekt (als veräußertem nicht personengebundenem Wissen) (S. 18 ff.). Diese klare begriffliche Trennung ist für ein Unternehmen wie das hier von Kailuweit vorgelegte sicher sehr nützlich und wird auch konsequent durchgehalten.

⁴ Der Terminus "Architektur" ist von Eugenio Coseriu zur Bezeichnung des Varietätengefüges von "historischen Sprachen" (im Unterschied zu den als einheitlich konstruierten "funktionellen Sprachen") eingeführt worden.

⁵ Von katalanischer Seite ist von Josep Nadal die These aufgestellt worden, daß Schrift fundierend für die Existenz historischer Sprachen ist (*Llengua escrita i llengua nacional*, Barcelona 1992), auf die Kailuweit (zu) kurz eingeht. Bei der Behandlung der Problematik vermißt man den Hinweis auf die umfassenden kulturtheoretischen Arbeiten von Aleida und Jan Assmann, von Paul Zumthor und vielen anderen. Besonders Konrad Ehlichs Überlegungen zu verschiedenen Formen der "Verdauerung" (K. E.: "Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation", in: Hartmut Günther/ Otto Ludwig (Hg.) (1994): *Schrift und Schriftlichkeit*, Berlin, S. 18 - 41) wären für Kailuweits zentrale These sehr wichtig gewesen.

Weniger glücklich ist dann die Wiedereinführung des Diglossie-Begriffs und die dafür gegebene Begründung, mit der Kailuweit im Grunde hinter die durch die Unterscheidung von Genolekt und Grammolekt geschaffene begriffliche Klarheit zurückfällt.⁶ Der letzte Abschnitt des einführenden Kapitels enttäuscht etwas: man vermutet unter dem Titel "Kompetenz — Identität — Diskurs" Ausführungen zur Verfaßtheit identitärer Diskurse, tatsächlich aber wird der Begriff "Diskurs" unproblematisiert im Sinne von Coseriu als äquivalent zu "Text" verwendet. Terminologisch ist dies durchaus eine mögliche Setzung. Nur bleibt dann natürlich als unbearbeitetes inhaltliches Problem (das man häufig mit dem Diskurs-Begriff verbindet) die Frage, wie sich die untersuchten Texte zur sprachlichen "Realität" verhalten, ob diese womöglich eine nur über die "Diskurse" faßbare ist, ob man sich ihr über die Triangulation von mehreren Diskursen annähern kann. Tatsächlich spielt dann im weiteren Verlauf der Arbeit ein solcher an Foucault orientierter Diskurs-Begriff (so ist z. B. auf S. 298 ausdrücklich von "Diskursarchäologie" die Rede) eine ganz zentrale Rolle, und die Kapitel, die als der "Sprachverwendung" gewidmet ausgewiesen sind, behandeln vor allem "Diskurse" und "Gegendiskurse".

Im zweiten Kapitel skizziert Kailuweit (Jürgen Trabants Vorschlag folgend, der die Geschichte des Sprachdenkens von Eden über Jerusalem, Paris und Tegel nach Hollywood nachgezeichnet hat) die Orte, Topoi des Sprachgeschehens, sozusagen als *lieux de mémoire* und Bezugspunkte in sprachlicher Hinsicht: Eden, Jerusalem, Athen (mit der von Bossong vorgeschlagenen problematischen Zuordnung von Partikularismus und Universalismus zu Plato und Aristoteles), Rom, Limoges,⁷ Sevilla, Madrid⁸ und

⁶ Kailuweits Begründung, Ferguson (der den Begriff der Diglossie für eine Situation reserviert, in denen Varietäten einer Sprache in klarer Funktionenteilung nebeneinander bestehen) habe selbst die Möglichkeit anerkannt, daß sich die L-Varietät zur Sprache entwickelt, mithin sei der Begriff auf Situationen der Zweisprachigkeit auszuweiten (wie bei Fishman) ist schwach: in diesem Augenblick würde dann eben keine Diglossie im Sinne Fergusons mehr bestehen. In letzter Zeit zeichnet sich eine deutliche Tendenz ab (Georges Lüdi, Peter Koch), den Terminus Diglossie wieder auf die von Ferguson identifizierten prototypischen Situationen zu beschränken.

⁷ Zu Limoges als Bezugspunkt: Germà Colón (1978): "Limousin et langue d'oc dans la Catalogne médiévale", in: *Hommage à Jean Ségué (= Via Domitia)*, Toulouse, S. 191 - 204, die unten (Fn. 11) zitierte Arbeit von Irmela Neu-Altenheimer, weiterhin Irmela Neu-Altenheimer/ Brigitte Schlieben-Lange (1986): "Provençal i català", in: *Estudis de llengua i literatura catalanes XIII (=Fs. Badia i Margarit)*, Mòntserrat, S. 193 - 212.

⁸ Unverständlich ist, weshalb die klassische Arbeit von Amado Alonso (1953): *Castellano, español, lengua nacional*, Buenos Aires, nicht herangezogen wurde (vgl. auch S. 199).

Barcelona. Der Zugang zur Sprachgeschichte über lokale Bezugspunkte ist zweifellos sehr lohnend, wenn auch in der Durchführung der panchronische Gestus stört: nicht alle Orte stehen dem Sprachdenken zu allen Zeiten in gleicher Weise zur Verfügung, die Perspektiven und Gewichtungen verschieben sich.

Im dritten Kapitel werden die Entscheidungen zu Raum (*Principat*) und Zeit (1759 - 1859) der Untersuchung ausführlich begründet. Besonders interessant sind die historiographischen Abschnitte, die der Verfasser "Prospektive" (also die Zeit bis zum Beginn des Untersuchungszeitraums) und "Retrospektive" (die Entwicklungen bis heute) nennt. Im einzelnen gäbe es da zwar manches zurechtzurücken; insgesamt aber handelt es sich um sehr informative und gut lesbare historische Aufrisse.⁹ Sie würden allerdings noch erheblich gewinnen, wenn sichtbar würde, daß viele der anzitierten Diskurse nicht katalonienspezifisch sind: das Konzil von Tarragona vollzieht die sprachpolitischen Direktiven des Konzils von Trient (so auch von Kailuweit konstatiert), das seinerseits eine jahrhundertelange kirchliche Tradition fortschreibt; die Verachtung der mittelalterlichen Sprache finden wir im Frankreich der Renaissance ebenso; die Argumentation auf drei verschiedenen Ebenen (Italien — Toscana — Florenz; Spanien — Kastilien — Toledo) ist in der Renaissance in der gesamten Romania üblich.

Das vierte Kapitel enthält den Hauptteil des Buches, nämlich die materialreiche Darstellung der untersuchten Epoche, die Kailuweit in zwei Phasen einteilt: "**Hispanica**: von Karl III. bis zum Liberalismus" und "**Catalanica**: Zu den *Jocs Florals*", das heißt also eine (hi)spanisch und eine katalanisch zentrierte Phase. Auf die Frage, ob die Einteilung in dieser Form eigentlich gerechtfertigt ist, komme ich noch einmal zurück. Beide Phasen werden genau parallel hinsichtlich des gleichen Fragenkatalogs bearbeitet: Varietätenarchitektur (beider Sprachen), Verbreitung und Erwerb grammolektaler Kompetenz (für beide Sprachen), Verwendungsbedingungen (wobei es allerdings vorrangig um die Diskurse im oben explizierten Sinne geht).

⁹ Einige Kritikpunkte: S. 77, Fn. 12 wird die Sprachgesetzgebung von Karl III. völlig übergangen. Daß Nebrijas Grammatik in Kastilien "Schule macht" (S. 80) darf bezweifelt werden; eher ist an Flandern und die dortige Grammatikographie zu denken. Was die lexikographische Erfassung des Katalanischen angeht, müßte auf jeden Fall auf die Arbeit von Germà Colón/ Amadeu Soberanas (1986): *Panorama de la lexicografia catalana*, Barcelona, Bezug genommen werden. S. 81 heißt es: "Werke indes, die das Katalanische explizit diskreditieren, sind äußerst rar. Dies ist meiner Ansicht nach ein Zeichen für die Dominanz dieser Einstellungen." Hier wird ganz fahrlässig mit einem *argumentum e silentio* operiert.

Kailuweit erschließt hier auf einer umfassenden Materialgrundlage ein Kapitel katalanischer und spanischer Sprachgeschichte. Allerdings hätte die Darstellung wesentlich gewonnen durch narrative Passagen, in denen die wichtigsten Ereignisse und Texte chronologisch zueinander in Beziehung gesetzt werden. Es handelt sich hierbei um ein generelles Problem jeder Geschichtsschreibung, die auch systematische Beziehungen sichtbar machen will. In der vorliegenden Form bleiben jedoch die Abläufe und Verschiebungen undurchsichtig.

Die zentrale These ist die, daß sich in der ersten, **hispanischen** Phase — im Zuge der universalisierenden Tendenz der Aufklärung — eine klare Dominanz der spanischen Nationalsprache herausgebildet hat, der das Katalanische funktional untergeordnet wird, wiewohl durchaus katalanische Grammolette vorhanden sind. Hier ergänzen Kailuweits Ergebnisse (Zugänglichkeit der katalanischen Schrift, besonders bei weniger Gebildeten, Manuskript-Zirkulation) die neueren Arbeiten zur Kontinuität des Katalanischen in zahlreichen Diskurstraditionen während der sogenannten *Decadència*.¹⁰ Lange vor der Französischen Revolution habe sich in Spanien eine Gleichsetzung von Nation und Nationalsprache herausgebildet, die die Uminterpretation des Verhältnisses der Sprachen Spaniens zueinander und einen entsprechenden Umbau des Varietätengefüges mit sich gebracht habe. Für die katalanische Bevölkerung sei diese Umstrukturierung mit erhöhten Anpassungsleistungen und damit einhergehender Entfremdung verbunden gewesen. Präromantische Gegendiskurse seien gegenüber dieser dominanten Interpretation der Sprachsituation marginal. Die zweite, **katalanische** Phase dagegen sei — nunmehr im Gefolge der europäischen Romantik — durch eine neue Interpretation des Verhältnisses der beiden Sprachen zueinander gekennzeichnet: eine doppelte Identität wird postuliert. Dies impliziert auch die Forderung nach dem vollen, d. h. literarischen Ausbau katalanischer Grammolette, entsprechende Diskussionen um die exemplarische Form und damit einhergehende Grammatisierungsvorschläge.¹¹ Mit den *Jocs Florals*, mit denen der Untersuchungszeitraum schließt, habe dieser Prozeß seinen Abschluß gefunden: Das Katalanische ist zum "eigenen Sprechen" der Katalanen geworden und damit die Konstellation erreicht, die noch heute der Bezugspunkt sprachpolitischer Diskussionen ist. Während Irmela Neu-

¹⁰ Z. B. Konstanze Jungbluth (1996): *Die Tradition der Familienbücher*, Tübingen.

¹¹ Die Diskussionen um die exemplarische Form und die Grammatiken des 19. Jahrhunderts sind bereits ausführlich behandelt bei Irmela Neu-Altenheimer (1992): *Sprach- und Nationalbewußtsein in Katalonien während der Renaixença*, (= *Estudis Romànics XX*).

Altenheimer die Bemühungen der Renaixentisten einschließlich der *Jocs Florals* als sehr ambivalent einschätzt und die Herstellung der katalanischen Konstellation erst dem *Modernisme* zuordnet, vertritt Kailuweit offensiv gegen Irmela Neu-Altenheimer die Bedeutsamkeit der *Renaixença* und der *Jocs Florals*.¹² Man muß sich fragen, ob er damit nicht doch die Ambivalenzen der *Renaixença* unterschlägt: hat nicht der renaixentistische Diskurs in seinem kompensatorischen Impetus erst eine Zäsur konstruiert und einen Bruch mit den grammolektalen Traditionen und mit den Diskurstraditionen geschaffen,¹³ der die Kontinuität des Katalanischen nachhaltig belastet hat und der erst heute mit der Wiederentdeckung der von den Renaixentisten so genannten *Decadència* überwunden wird. Freilich, so das Ergebnis der Arbeit zur ersten Phase und die mögliche Antwort von Kailuweit, sei das Sprachbewußtsein der Katalanen um 1800 in einem Maße "diglossisch" gewesen, daß nur ein deutlicher Bruch zu einer Veränderung der Konstellation führen konnte.

Eine letzte kritische Bemerkung: Man hätte sich gewünscht, daß Rolf Kailuweit an irgendeiner Stelle seinen Umgang mit den Quellen erläutert hätte. Welchen methodischen Prinzipien hat er sich hierbei verpflichtet gefühlt? Wie ist er mit dem Problem von Objekt- und Metaprache umgegangen, d.h., verwendet er die Klassifikatoren über sprachliche Varietäten so wie die Zeitgenossen (als *members' categories*)? Wie wertet er die Quellen aus: nur inhaltsanalytisch oder auch diskursanalytisch? Warum wird nicht einmal eine Quelle in ihrer Gesamtheit auf die Funktionalisierung und Widersprüchlichkeit konkurrierender Diskurselemente hin untersucht (so etwa das *Razonamiento sobre la importancia de la lengua española en el ejercicio de las escuelas* aus Puigcerdà von 1780, das Kailuweit im Appendix S. 301- 306 veröffentlicht)?

Kailuweits Arbeit hat unsere Kenntnisse der katalanischen (und spanischen) Sprachgeschichte erheblich bereichert. Seine umfassenden

¹² So z. B. S. 110, wo er von "ihrer (d.h. I. N.-A.) eigenen ambivalenten Wertung der *Jocs Florals*" spricht. Entspricht der Wertung nicht auch eine Ambivalenz der bewerteten Vorgänge?

¹³ Zur Periodisierung durch Klassifikatoren: Brigitte Schlieben-Lange (1985): "Wie kann man die Geschichte der (Minderheiten-)Sprachen schreiben? Überlegungen zu 'Décadence' und 'Renaissance' des Okzitanischen und des Katalanischen", in: Hans Ulrich Gumbrecht/Ursula Link-Heer (Hg.): *Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte*, Frankfurt am Main, S. 324 - 340, B. S.-L. (1995): "Die diskursive Verfaßtheit von Periodisierungen", in: *LiLi* 100, S. 58 - 76.

Archivarbeiten haben ein Jahrhundert erschlossen und viele Pfade gewiesen, die zukünftige Arbeiten noch weiter begehen können. Das Buch ist — bei aller Kritik — ein Muß für jeden, der sich mit der katalanischen Sprachgeschichte beschäftigt.

Brigitte Schlieben-Lange
(Tübingen)